

Die Angst der Andorraner

KANTONSSCHULE SURSEE AUFFÜHRUNG VON MAX FRISCHS «ANDORRA»

Passend zum Frisch-Jubiläum führt das Freifach Theater der Kanti Sursee am 2. und 3. Juli einen Klassiker der Schweizer Literatur auf: «Andorra».

«Vor einem andorranischen Haus. Barblin weisselt die schmale und hohe Mauer mit einem Pinsel an langem Stecken. Ein andorranischer Soldat, olivgrau, lehnt an die Mauer.» Ja, die Andorraner lieben die Farbe Grellweiss. Weiss, Unschuld, unbefleckte Moral, ein reines Gewissen symbolisierend. Und sie schätzen auch ihr eigenes Land über alle Massen. Die zweimalige Wiederholung des Adjektivs «andorranisch» in der ersten Regieangabe von Max Frisch weist zu Beginn des «Stücks in zwölf Bildern» darauf hin.

Gleichnis gegen Ausgrenzung

Mit Elan leitet Regisseur Dieter Ockenfels eine der letzten Proben vor der Aufführung. Subtil, dann wieder dynamisch, mitunter höchst energisch gibt er den 14 Jugendlichen Hinweise, wie sie das Gleichnis Frischs verkörpern können. Denn dies ist das 1961 – fast zeitgleich mit einem andern Klassiker helvetischer Literaturschwerge, den «Physikern» von Friedrich Dürrenmatt – uraufgeführte Theaterstück doch: ein Gleichnis, eine Parabel, durchaus und gewollt Gut von Böse scheidend. Eine Parabel, die auf die verheerenden Folgen von Judenfeindlichkeit und Ausgrenzung, Engstirnigkeit und übersteigertem Patriotismus aufmerksam macht.

Frisch verstand sein Werk selbst als zeitloses, immer wieder gültiges Bild, wenn er einleitend schreibt: «Das 'Andorra' dieses Stücks hat nichts zu tun mit dem wirklichen Kleinstaat dieses Namens, gemeint ist auch nicht ein anderer wirklicher Kleinstaat; Andorra ist der Name für ein Modell.» Dass beim Leser sofort Gedanken an wirkliche Kleinstaaten aufkommen, ist, wie wir annehmen dürfen, von Frisch beabsichtigt.

Das Drama stellt Andri (Elias Kraus) in den Mittelpunkt. Vorurteile der Andorraner prasseln nur so auf ihn nieder.



Regisseur Dieter Ockenfels gibt während einer Probe Anweisungen.

FOTO ZVC

Für die Einwohner, eingewaschen von jeglicher Schuld, spricht nichts für Andri. Er ist eben in doppeltem Sinn nicht «weiss»: uneheliches Kind einer Ausländerin und – so gaukelt dies sein Vater jedem vor, um das Techtelmechtel mit einer «Schwarzen» zu vertuschen – jüdischer Pflegesohn. Dies stachelt die Andorraner zu einem Wust von Vorurteilen über Juden an, durchwegs abgedroschener, stumpfer Antisemitismus. «Geschäftstüchtigkeit», «Geilheit», «Überempfindlichkeit», «Gemütslosigkeit» und «Geldgier» bringen sie ins Spiel, um Andri zu quälen. Dieses Mobbing verläuft stellenweise ganz offen, dann wieder verdeckt und verbrämt im Hintergrund. Das Bühnenbild (Christian Stucki) besteht aus übereinander verdrehten, variantenreich platzierten Paletten. Klar, funktional, einfach, zum bornierten Weltbild der Andorraner passend.

Gleichzeitig, ironischerweise, sind

die Andorraner von Angst gebeutelt. Angst vor den Schwarzen, ihrem Nachbarvolk, das Juden verfolgt und ermordet, plagt sie immer stärker. Als die Schwarzen schliesslich tatsächlich nach Andorra eindringen, kuscheln die biedereren Einwohner sofort und passen sich behende den neuen Machthabern an. Über Biederkeit und Säbelrasseln triumphiert aber vorerst die Liebe: Andri, Küchenjunge in einer Kneipe, dann Tischlerlehrling, kuschelt sich an Barblin (Anna-Lena Affentranger).

Ockenfels ringt mit den Schauspielern während der Probe erfolgreich um die richtige Position: «Anna-Lena liegt auf dem Boden; Elias an sie angelehnt.» Nicht dass die Zuschauer dann um ihre Aufmerksamkeit ringen müssen ...

DAVID LIENERT

Aula Kanti Sursee, 2. Juli, 20 Uhr, und 3. Juli, 17 Uhr. Informationen und Reservation unter: www.kssursee.ch.